

Bananen auf Grossmutter Halima's Land

Unterwegs im Jordantal

Grossmutter Halima wohnte in Bardala, einem kleinen Dorf im Jordan-Tal – so, wie vor ihr schon ihre Vorfahren. Seit Menschengedenken wohnte die Familie hier und bebaute das fruchtbare Land. Aber jetzt ist alles anders. Jetzt gehört das Land zu einer israelischen Siedlung. Auf riesigen Plantagen wachsen Bananen und Pomelos. Daneben sind grosse Felder mit Basilikum, Rosmarin, Salbei, Koriander und andern Kräutern, die für den Export in die ganze Welt angebaut werden. Und Grossmutter Halima's Enkel müssen sich als Arbeiter auf ihrem eigenen Land verdingen - für wenig Geld.

Das Dorf ist jetzt fast ganz umgeben von israelischen Siedlungen. Das Wasser vom Dorfbrunnen wurde gefasst und wird zur Bewässerung auf die Felder der Siedlungen geleitet. Für die DorfbewohnerInnen bleibt fast nichts mehr. Menschen und Pflanzen haben zu wenig Wasser. Sie müssen es von israelischen Tankwagen teuer kaufen.

Das Jordan-Tal gehört zu den besetzten Palästinensischen Gebieten, die 1967 nach dem Sechstagekrieg von Israel erobert wurden. Diese Annexion wird aber völkerrechtlich von keinem Staat anerkannt. Das Jordan-Tal ist eines der fruchtbarsten Gebiete der besetzten Gebiete. Es erstreckt sich über 2400 km², was etwa einem Drittel der gesamten Landfläche der besetzten Gebiete entspricht.

Mit Ghassan sind wir am Morgen aus Yanoun los gefahren, hinunter ins Jordantal, das mit bis zu 370 m unter Meer die tiefste Stelle der Erde ist. Eine karge hügelige Landschaft. Ghassan kennt jeden Baum und jedes Feld, weiss, wem jeder Acker gehört. „Dort drüben am Hang stand im Sommer das Zelt meines Vaters. Er weidete hier seine 300 Schafe. Jetzt macht die Israelische Armee an diesem Hügel Schiessübungen.“

Ein grosser Teil des Jordantals ist militärisches Sperrgebiet.

Wir halten auf einer Terrasse. Der Blick auf die scharfgeschnittenen kahlen braunen Bergketten gegenüber unter dem strahlend blauen Himmel ist fantastisch. Alles ist staubtrocken. Ghassan weist auf saftige grüne Felder unten im Tal. Und grosse Gewächshäuser. „Das ist eine Palästinensische Plantage,“ sagt er voll Stolz – wahrscheinlich eine der einzigen, denn nur 5 % des Gebietes sind unter Kontrolle der Palästinensischen Autonomiebehörde. Wir fahren hinunter und besuchen einen der Bauernhöfe.

In einem etwa 20 m langen Treibhaus bückt sich Bauer Hamid, greift unter die Blätter und gibt dann jedem von uns eine saftige kleine Gurke. Tausende von jungen Gurkenpflanzen wachsen hier, im Treibhaus daneben ebenso viele Tomaten. Es ist heiss, die Sonne brennt jetzt im Dezember schon. Aber die Nächte sind kalt, deshalb die Treibhäuser. Daneben gibt es viele Orangen- und Zitronenbäume.

Was wie ein hohes rundes Schwimmbecken aussieht ist der Wassertank. „Einmal in der Woche wird er von der Israelischen Wassergesellschaft gefüllt. Das muss reichen für alle Pflanzen und für uns auch. Mehr bekommen wir nicht.“

Nach der Besichtigung sitzen wir im Schatten unter Bäumen vor dem Haus an der Strasse und trinken Tee. Vor uns auf dem gegenüberliegenden Hügel steht der riesige Strommast einer Ueberlandleitung. „Der Strom geht in die jüdischen Siedlungen. Wir bekommen keinen Anschluss. Wir haben nur einen Generator.“

Am Strassenrand stehen Kisten mit Orangen und Gemüse, wie bei uns bei einem Hofverkauf. Aber wer kommt hier schon vorbei! „Früher konnten wir unsere Produkte überall-

hin gut verkaufen. Aber jetzt mit all den Checkpoints wo man stundenlang warten muss und wo die Ware zum Teil von einem Auto in ein anderes umgeladen werden muss, verdirbt das Gemüse bevor es ankommt. Und für den Export von Orangen und Zitronen würde man eine Bewilligung von Israel brauchen. Jetzt holt nur noch ein Händler aus Nablus unsere Ware. Er verkauft sie dort in einem grossen Lebensmittelzentrum.

Inzwischen hat sich auch der Grossvater Abu Bakr dazugesellt. Drei Generationen sitzen zusammen. Der Vater hat den Jüngsten auf den Knien und Grossvater Abu Bakr erzählt von früher. „Mein eigener Grossvater wurde 106 Jahre alt, ohne einen Tag krank zu sein. Nie hat er einen Arzt gesehen. Und die Grossmutter wurde 102. Damals war das Essen gesund. Alles wurde selber angebaut und nachher verarbeitet. Das Brot war vom eigenen Korn. Heute wird viel zu viel Süsses gegessen, und alles wird fertig gekauft, mit viel Chemie drin. - Bis 1967 war das Leben hier gut. Dann kamen schwierige Zeiten.“ Er erzählt von dem Panzer, der zwei Monate lang direkt vor dem Haus stand, von Soldaten und Hausdurchsuchungen. Drei Mal wurde er verhaftet und kam ins Gefängnis. „Dann wurden jüdische Siedlungen gebaut. Sie nahmen uns das Land und das Wasser.“

Der junge Bauer hatte uns vorher die kleine Quelle etwas weiter hinten gezeigt. „Wir dürfen da kein Wasser mehr holen.“ Ein Fassungsrrohr leitet das Wasser direkt zu der jüdischen Siedlung.

In der Oase Al Jiftlik steht das Gemeinschaftszentrum der Freiwilligenorganisation „Save the Jordan Valley“, die sich dafür einsetzt, die 56'000 einheimischen BewohnerInnen des Jordantals in ihrem täglichen Kampf ums Ueberleben zu unterstützen.. Die Bauern wollen sich nicht von ihrem angestammten Land vertreiben lassen. „Existence is resistance“ heisst das Motto des Zentrums, das rund um die Uhr besetzt ist. Denn immer wieder kommt es vor, dass das Israelische Militär die armselige Behausung eines Bauern zerstört und die Leute ohne alles da stehen. Dann leisten die Leute des Zentrums Erste Hilfe.. An einer Wand sind grosse Säcke aufgestapelt. Darin ist je eine Notfallausrüstung für eine Familie: Küchenutensilien, Wolldecken, Lebensmittel und was man fürs Erste braucht.

Nahe dem kleinen Ort Ein al Hilwa hat die Organisation eine Freiluftschule eingerichtet, auch mit Unterstützung durch Unicef. Freiwillige unterrichten die 4-6 jährigen Kinder der umliegenden drei Beduinendörfer. Die kleinen Kinder müssten sonst jeden Tag zu Fuss 13 km weit der gefährlichen Strasse entlang ins nächste Dorf zur Schule gehen. Zwei Mädchen sind auf diesem Schulweg schon verunglückt. Nun haben die Eltern Angst und wollten ihre Kinder nicht mehr zur Schule schicken. So sitzen etwa 15 Kinder auf kleinen Stühlen in der Sonne vor einer Wandtafel und lernen Lesen und Schreiben. Wenn es gar zu heiss ist, findet der Unterricht im grossen Zelt statt. Eine richtige Schule bauen darf die Organisation nicht. Das Jordantal liegt in Zone C. In Zone C hat die israelische Militärregierung die Kontrolle über alles, über die Sicherheit und auch über Ziviles wie das Bauwesen. Es darf von den Palästinensern nichts gebaut werden. Baubewilligungen müssen an die Militärbehörde gerichtet werden, die aber fast alle Anträge ablehnt. Deshalb ist die Abgrenzung des Schulgeländes ein Mäuerchen aus buntbemalten alten Autoreifen und das Schulhaus ein Zelt. Trotzdem wurde die Schule schon zwei Mal vom Militär zerstört.

Auf der Weiterfahrt sehen wir am Strassenrand immer wieder eine Art grosse Kilometersteine. Darauf steht: „Achtung Schiessgefahr - Militärgebiet“. Ghassan sagt: „75 sol-

cher Steine gibt es im ganzen Gebiet. Achtet einmal drauf: Sie stehen immer da, wo die Strasse zu einem Beduinendörfchen abzweigt – zweigt die Strasse zu einer israelischen Siedlung ab, steht kein solcher Stein.“ Im Jordantal gibt es 36 israelische Siedlungen mit mehr als 9000 SiedlerInnen. Viele dieser Siedlungen entstanden, als der Gazastreifen von Israel geräumt wurde und die dortigen Siedler umgesiedelt werden mussten. Im Jordantal bot die Regierung jeder Familie ein Haus an und gewährte auch sonstige finanzielle Anreize. Im Gegenzug bekamen Hunderte von Palästinensischen Familien den Befehl zu evakuieren, ihr Agrar- und Weideland zu verlassen und Platz zu machen für die israelischen Siedlungen. Gemäss 4. Genferkonvention darf aber eine Besatzungsmacht keine eigenen Leute im besetzten Land ansiedeln. Und sie darf keine Häuser zerstören.

Und noch etwas fällt uns auf: ein Bagger schüttet entlang der Strasse Erde zu einem Wall auf. Damit sollen die Bewohner der Dörfer gehindert werden, auf ihr Land zu gehen. Die Bauern wohnen in Dörfern am Rand des Jordantals. Ihr Ackerland liegt im Tal. Wenn sie jetzt versuchen, mit dem Auto über den Wall auf ihr eigenes Land zu fahren, sehen das die Soldaten. „Es kann sein, dass sie dann kommen, dem Fahrer den Autoschlüssel wegnehmen und ihn den ganzen Tag in der brütenden Sonne sitzen lassen, bis sie ihm am Abend den Schlüssel wieder aushändigen.“

Und ich verstehe, was Abu Ziad, der Dorfälteste und Kettenraucher in Bardala meinte, als er sagte: „Wenn wir hier in diesem Land nicht rauchen würden, würden wir explodieren wie eine Bombe.“

03.10.11

Esther Oehmichen